



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Petsch, Robert: Unsre Volksmärchen in Afrika : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Unsre Volksmärchen in Afrika

Von Robert Petsch

(Schluß)

**A**m interessantesten aber ist das Intriguenspiel zweier Frauen gegeneinander, Haremsgeschichten, wie sie ja nur im Lande der Vielweiberei vorkommen und im deutschen Märchen ihresgleichen nicht haben. Da führt eine Erzählung den bezeichnenden Titel: „Die Selbsterniedrigerin“; man muß aber hier nicht an Gestalten wie Kleists Rätchen von Heilbronn oder an das liebe Aschenbrödel denken, die an Rache nicht denken, oder sie doch einem höhern Richter überlassen. Das orientalische Weib dient, duldet, erniedrigt sich nur solange, bis die Zeit gekommen ist, wo die langverhaltne Blut ihrer Erbitterung sich in der raffiniertesten Rache abkühlen kann. Das Märchen, das wir im Sinne haben, erinnert von fern an die Geschichte vom „Allerleirauh“ u. a. Es sei hier kurz wiedergegeben.

Ein Jüngling wächst mit einem Mädchen zusammen auf, und beide glauben, daß sie Geschwister seien. Eines Tages belehrt den Vetter ein unerwartet gefundner Ehekontrakt, den ihre beiden frühverstorbnen Väter für sie aufgesetzt haben, daß sie Vetter und Base sind, und er beschließt, sie zu heiraten. Vorläufig verrät er ihr nichts von seiner Entdeckung — diese Szenen sind wunderbar hübsch geschildert, und man fühlt sich einerseits an Goethes „Geschwister,“ andererseits an den Schluß des „Rätchen von Heilbronn“ erinnert —; sie selbst muß alle Vorbereitungen zur Hochzeit treffen und ist nur darum besorgt, daß ihr Bruder auch eine würdige Frau bekomme. Um so mehr erfreut ist sie natürlich, als ihr Bruder sie selbst ins Brautgemach führt. Täglich geht er fleißig in sein Geschäft und kommt mittags regelmäßig heim, wo er die leckern Speisen, die seine Frau bereiten kann, in Frieden genießt. Eines Tages aber ist sie selbst so unvorsichtig, ihm von der großen Schönheit der Tochter eines Fischers Achmed zu erzählen, und er hat nichts eiligeres zu thun, als zu deren Vater zu gehn und das Mädchen unter der Bedingung zu heiraten, daß er sie nur bei Tage besuchen werde. Sein mittägliches Ausbleiben entschuldigt er dann seiner Base gegenüber mit dem lebhaften Gange seines Geschäfts, worüber sie natürlich hoch erfreut ist. Mit der Zeit aber schöpft sie doch Verdacht, folgt ihrem Manne nach und hat bald sein Geheimnis entdeckt. Ihm zuliebe verkleidet sie sich nun als Magd und entstellt ihr Gesicht durch Ruß,

wartet auch täglich von Morgen bis Abend ihrer Nebenbuhlerin auf, ohne von ihrem Vetter erkannt zu werden. Sa als er eines Tages seiner neuen Gattin gegenüber die Kochkunst seiner Base rühmt, und diese eine Probe davon verlangt, bereitet sie sogar zu Hause das Mittagessen für beide, das er dann, angeblich für seine Geschäftsfreunde, mitnimmt. Köstlich nun der Widerspruchsg Geist und die Eiferfucht der Fischertochter. „Sie band die Serviette auf, die um die Schüssel gebunden war, nahm den Deckel von der Schüssel und fragte: Das hat deine Base gekocht? Er versetzte: Jawohl! Kostete nur, wie schön es schmeckt, und sieh, wie fein sie kochen kann! Die Frau aß von dieser Mahlzeit und erklärte: Sa — aber das Essen, das unsre Magd kocht, schmeckt doch noch besser!“ — Sie ahnt freilich nicht, daß beide dieselbe Person sind. Inzwischen wird sie auch gegen ihre vermeintliche Magd immer hochmütiger und läßt in deren Herzen den Racheplan ausreifen. Eines Tages ermuntert diese nun ihre Herrin, mit ihr in ein vornehmes Bad zu gehn, und stachelt die Putzfüchtige noch an, ihre besten Kleider und Schmucksachen anzulegen. Die Fischertochter, die so dumm ist, daß sie sich nicht einmal in den Straßen der Stadt zurecht findet, willigt ruhig ein und läßt sich von ihrer Begleiterin in deren eigne Wohnung leiten. „Das ist hier das sogenannte kleine Bad, beschwichtigt die Listige ihre Verwundrung, das große Bad kommt erst später an die Reihe. Dein Körper ist nämlich zu dreckig und schmierig, weil du dich noch niemals ordentlich gewaschen hast. Wenn ich dich nun gleich ins große Bad bringen wollte, so würde man uns auslachen und sagen: Das ist aber eine schmierige Frau! Aus diesem Grunde werde ich dir jetzt Wasser warm machen, und du kannst deinen Körper zunächst hier einmal ordentlich waschen; nachher kannst du ins große Bad gehn.“ — „Schön!“ versetzte die Dame. Das Mädchen stellte also einen Topf aufs Feuer und goß Wasser hinein, ließ es ordentlich zum Sieden kommen und sprach zu jener: „Zieh deine Kleider aus!“ Jene zog sich aus: da übergoß sie das Mädchen mit dem siedenden Wasser. Die Dame fing natürlich an zu schreien und zu jammern, und die Haare fielen ihr nur so vom Kopfe! Jetzt gab ihr das Mädchen ein paar alte Kleidungsstücke und beförderte sie aus dem Hause hinaus, schloß hinter ihr die Hausthür zu, nahm die Kleider und den Goldschmuck der Dame her und verwahrte alles in ihrer Truhe.

Dann redet sie ihrem Manne vor, die Tochter des Fischers Achmed sei im unerlaubten Umgang mit einem Juden betroffen worden. Da nun im Orient das Haarabscheren eine gewöhnliche Strafe für derartige Vergehungen ist, so löst der Vetter, als er seine kahlköpfige zweite Frau gesehen hat, unter einem Vorwande die Ehe mit ihr. Zu Hause aber gesteht die Base ihm ihre That und zeigt ihm die erbeuteten Schmucksachen. Da ruft der Vetter: „Bravo! Und du hast recht gehandelt!“

Dieselbe scheinbare demütige Unterwerfung verbunden mit großer Schlaueit entwickelt ein Mädchen, das von einem Menschenfresser entführt ist und ihm im Bette das Geheimnis ablauscht, wie sie von ihm befreit werden könne.

Das Mißtrauen des Betrognen und die kleinen Kriegslisten der Betrügerin sind in höchst lebendiger Weise geschildert. „Lieber Vater, fragt sie ihn, wenn du schläfst, wie sehen denn da deine Augen aus?“ — „Warum fragst du denn danach? Bist du auf verräterische Gedanken gekommen?“ — „Nein, Vater, weswegen soll ich auf Verrat sinnen? Wer sollte auch zu mir kommen? Und jetzt bist du mein Vater!“ — „Warum fragst du denn aber?“ — „Einfach deshalb, weil ich, als ich gestern nacht einmal aufstand, wie ich aufwachte, hier alles in einem roten Schein erblickte, worüber ich erschrak.“ — „Das tritt dann ein, wenn ich wirklich fest schlafe.“ — „Schön, und was machst du z. B. mit der Nähnadel hier?“ — „Wenn ich sie vor mich werfe, so wird sie zu einem eisernen Berge“ u. s. f. Und als er nochmals Befürchtungen äußert, da „that sie, als müßte sie weinen. Der Menschenfresser aber sprach zu ihr: Hab keine Angst weiter! Ich machte ja nur Spaß!“

Die höhere Klugheit, die der Orientale dem Weibe zuerkennen muß, verbindet sich mit der Verachtung, die er ihm entgegenbringt, zu der Vorstellung von Hexen und Zauberinnen, die durch übernatürliche Mittel in den Gang der Ereignisse eingreifen. An germanische Sagen von der „Großmutter Schlangenköchin“ oder an das italienische Volkslied von der „Donna Lombarda,“ der ihr Verführer zur Ermordung ihres Gemahls rät:

Im Garten hinter Eurem Haus  
ein Schlänglein kriecht,  
Des Schlängleins Kopf zerstoßt im Mörser,  
zerstoßt ihn —  
Und mischt es in den Abendwein ihm,  
von dem er trinkt,  
Wenn abends er vom Jagen heimkommt  
und durstig ist —

an all diese vertrautern Züge fühlen wir uns bei einem Märchen dieser Sammlung erinnert. Auch hier ist eine geizige Schwester auf ihren armen Bruder erbittert, weil er in ihrem Hause Unterkunft sucht, und heßt ihren zauberkundigen Mann auf, den Gast zu verderben. Aber das Kind der Unholdin schützt seinen Oheim und tötet den eignen in eine Giftschlange verwandelten Vater. Am nächsten Tage warnt das kluge Kind seinen Oheim von neuem: „Lieber Onkel, heute nacht will uns meine Mutter töten, mich und dich. Sie will die Knochen der Schlange zusammensuchen und sie in das Essen hineinlegen, damit wir sterben, ich und du. Ich werde sie aber töten, denn ich will keinen Vater und keine Mutter haben!“ Wie die böse Stiefmutter im „Sneewittchen“ die eine Hälfte des Apfels vergiftet, so weiß hier die Mutter das Gift auf die eine Hälfte der gemeinsamen Speiseschüssel zu verteilen, die sie den beiden Verhassten zudreht. Aber der Kleine weiß sie auf einen Augenblick aus dem Zimmer zu entfernen, dreht flugs die Schüssel um, und — „als sie den ersten Bissen oder den zweiten Bissen hinter hatte, da sank sie sofort tot zu Boden.“ Auch hier fühlen wir uns unwillkürlich an

den verwandten, aber zu ungleich vollendeterer Wirkung gesteigerten Schluß der „Donna Lombarda“ erinnert:

Beim ersten Tropfen, den sie nippte,  
Donna Lombarda entfärbte sich.

Beim zweiten Tropfen, den sie nippte,  
Die Frau den Beichtiger kommen ließ.

Beim dritten Tropfen, den sie nippte,  
Zum Totengräber schickte sie.

Noch stärker, ja geradezu übermenschlich hingestellt ist die Zauberkraft einer andern Frau, die infolge eines Gelübdes zum Schweigen verurteilt und deshalb von ihrem Manne zurückgesetzt ihre Nebenbuhlerinnen dadurch verderbt, daß sie ihnen gefährliche Kunststücke vormacht, die sie dann zu ihrem eignen Unheil nachzumachen versuchen. Sehen wir einmal bei ihrer Arbeit zu: Sie erbietet sich, das Essen zu bereiten, setzt sich dann einfach auf einen Stuhl und ruft: „Komm her, Brennholz, komm her, Topf, komm her, Öl, gieß dich selber in den Topf,“ und alles geschieht. Dann steckt sie ihre zehn Finger ins siedende Öl, und sie werden zu zehn gebratnen Fischen. Sie selber aber springt mit ihren Kleidern in den Backofen, und — „sogleich verwandelt sie sich in ein Weizenbrot, das rot ausfah, wie eine Koralle.“ Als die neue Braut aber dasselbe Kunststück ausführen will, muß sie elend verbrennen. Das ist nun ein dem Märchenforscher wohlbekanntes Motiv, das auch in Goethes „Zauberlehrling“ nachklingt: Wunderdinge soll ein Unkundiger nicht nachahmen wollen. Bei allen Stämmen sind ähnliche Sagen bekannt. Bei den christlichen Völkern ist es meist der Herr selber oder einer seiner Apostel, denen ein Hans Naseweis ein Wunder nachthun will. Da tritt etwa der Herr Jesus mit dem heiligen Petrus bei einem Bauern in Dienst, um beim Dreschen behilflich zu sein. Des Morgens wollen sie nicht aufstehn, und Petrus, der vorn im Bett liegt, bekommt fürchterliche Prügel. Deshalb läßt er am andern Abend den Herrn vorn schlafen und legt sich nach der Wand herüber. Der Bauer aber denkt am nächsten Morgen: Hat gestern der eine seine Schläge bekommen, so soll sie heute der andre haben, und Petrus ist wieder übel dran. Der Herr aber entschädigt den Bauern, indem er mit einem Licht an das Getreide herantritt und durch ein Wunder das Herausfallen der Getreidekörner bewirkt. Als aber der faule Bauer das ganze Getreide auf so leichte Weise ausdreschen will, verbrennt er Scheune und Haus. Oder der Herr glüht einen alten Mann wieder jung, ein Narr aber, der sein Weib auf dieselbe Weise verjüngen will, verbrennt sie, oder sieht sie doch zu seiner Strafe in einen Affen verwandelt. Man sieht aus dieser Parallele, wie der Orientale dem Weibe geradezu göttliche Zauberkraft beimißt.

Im übrigen wohnt die magische Kunst, abgesehen von einigen Menschen, die die Gabe haben, sich in Tiere zu verwandeln, hauptsächlich den dämonischen

Wesen bei, die in den tripolitanischen Märchen als „Menschenfresser“ erscheinen. Sie entsprechen so gut dem deutschen Menschenfresser, als den Hexen, Nixen usw. unsrer Sage, ja dem Teufel. Wie dieser suchen sie sich das Kind schon vor der Geburt zu sichern und holen ihr Pfand später ab. Oder sie treiben Mädchenraub und stören so das häusliche Glück. Ihren Opfern aber geht es durchaus nicht schlecht. Sie haben für den Unterhalt ihres Tyrannen zu sorgen, sind aber von der Außenwelt nicht strenger abgeschlossen, als in irgend einem muhammedanischen Hause. Ja, der Unhold zwingt sie nicht einmal, an seinem ekeln Menschenfleischmahle teil zu nehmen. Ihre Opfer verlocken die Dämonen auf mannigfache Art. Verkleidungen sind, wie wir sehen, nicht ungewöhnlich. Oft genug aber gelingt es den Entführten zu fliehen, und der Feind sucht sie dann auf jede Art wieder in seine Gewalt zu bekommen oder doch unglücklich zu machen. Aber schließlich bleibt er auch nicht unerbittlich, und dem Mädchen, das er mit Eselskopf und Basthaar geschmückt hat, sendet er selber Spiegel und Kamm, wodurch sie ihre frühere Gestalt wieder erhält. Oder das Menschenfresserpaar giebt sich mit dem Raube eines Kindes, dem es noch dazu bei ihnen gut ergeht, zufrieden und verzichtet auf die andern.

Wir sehen, das Märchen in Tripolis liebt keine tragischen Ausgänge. Selbst die wilden Tiere zeigen edle Charakterzüge, und wir werden an die Geschichte vom Androklus erinnert, wenn ein Löwe einem Kaufmann, der Schutzfliehend in seine Höhle kommt, freundliche Aufnahme gewährt und seinem Gaste zweimal das Leben rettet.

Daß es an humoristischen Zügen, die freilich oft genug ans Niedrige streifen, nicht fehlt, haben wir schon bei der Betrachtung der Hällbchengeschichte gesehen. Mit unverkennbarem Humor ist auch das Motiv vom „Menschenfleischwittern,“ das uns ja aus dem Däumlingsmärchen wohl bekannt ist, behandelt. Ein Mädchen muß für den Menschenfresser das von der Jagd mitgebrachte Menschenfleisch und für sich selber Lammfleisch kochen. Er wittert einen sonderbaren Geruch, denn in einem Winkel ist unter einem Brette des Mädchens Better versteckt. Sie beschwichtigt aber sein Bedenken damit, ein Rabe habe ihr einen alten Lappen herübergetragen, von dem der Geruch herühre. Sie brennt ihm dann einen beliebigen Lappen zu Pulver, er verschluckt es und schläft ein. Nach einer Weile entspinnt sich zwischen den Fleischtopfen, dem Menschenfresser und dem Mädchen folgendes Zwiegespräch:

- Menschenfleisch: Tett! Tett!  
 Ein Mensch unterm Brett!
- Lammfleisch: Er ist ja dein Better,  
 Nun schlag dich das Better!
- Menschenfresser: Was sagt denn das Fleisch da?
- Mädchen: Ich muß Salz bekommen.
- Menschenfresser: So thu doch Salz daran!
- Mädchen: Das hab ich schon gethan!  
 (Menschenfleisch und Lammfleisch wie oben)

Menschenfresser: Was sagt denn das Fleisch da?

Mädchen: Ich muß Pfeffer bekommen.

Menschenfresser: So thu doch Pfeffer dran!

Mädchen: Das hab ich schon gethan.

(wie oben)

Mädchen: Es sagt: Nehmt mich vom Feuer herunter, ich bin gar.

Menschenfresser: Dann nimm es herunter und bring es her, ich will essen.

Humoristisch gefärbt ist noch ein andres, auch dem deutschen Märchen vertrautes Motiv, mit dessen Darstellung wir hier schließen wollen. Muhammed „der Fingerspreizer,“ dem die Gabe verliehen ist, zwei Tagereisen weit zu sehen, hat sich eben von seinem Oheim getrennt, den er, wie wir oben gesehen haben, vor dem Tode durch Schlangengift bewahrt hat, und jeder von ihnen hat einen Dienst angenommen. Bald aber kommt der Ältere in schlimme Lage. Er hat sich bei einem bösen Herrn als Knecht verdungen und ausgemacht, daß wer von beiden des Vertrags zuerst müde werde, sich vom andern einen Streifen seiner Haut ausschneiden lassen müsse. Er muß nun täglich die alte Mutter seines Herrn auf dem Rücken tragen, ohne sie abzusetzen, und muß obendrein noch das Vieh weiden und für die Kinder seines Brotherrn sieben Vögel fangen. Der Nefte tauscht nun den Dienst mit ihm und trägt auch die Mutter morgens fort. Kaum aber sind sie ein Stück gegangen, da setzt er sie ab, prügelt sie tüchtig durch und läßt sie für ihn das Vieh weiden und die Vögel fangen. Durch Drohungen zwingt er die Alte zum Schweigen über das Vorgesahne. Am andern Tage schlachtet er den Bock der Herde, stopft der Alten das Fleisch mit dem Hirtenstabe ein und tötet sie. Dann erzählt er dem Herrn, die Mutter sei gestorben, und auf ihren Befehl habe er gerade den Bock schlachten müssen. Die sechs ältesten Knaben aber tötet er am andern Tage, indem er ihnen statt der Singvögel Skorpione in die Hand drückt. Mit geradezu entseßlicher Ironie sagt er dann: „Das kommt nur von euch selber. Ihr habt die Kinder an die Vögel gewöhnt! Heute ist es sehr kalt, und die Hände der Knaben waren ganz steif, sie waren nicht imstande, die Vögel fest zu halten; die entwischten ihnen, und wenn nun ein Vogel von einem Knaben fortflieg, da flog auch gleich dessen Geist mit fort, und der Junge starb. Seht nur her: der hier, der seinen Vogel hübsch festhielt, der siebente Junge, ist nicht gestorben!“ Er hatte eben dem siebenten einen wirklichen Vogel gegeben. Dann treibt er die Herde seines Herrn zu seinem Oheim, schlägt sich ein Loch in den Kopf, bindet sich die Hände mit Stricken zusammen und kehrt zurück zu seinem Herrn, dem er vorspiegelt, von Räubern mißhandelt und der Herde beraubt zu sein. Einen andern, auch in deutschen Märchen bekannten Scherz erlaubt er sich mit den Kühen seines Herrn. Er treibt alle, mit Ausnahme einer einzigen, zu seinem Oheim, nachdem er ihnen vorher die Schwänze abgeschnitten hat. Er vergräbt dann die letzte Kuh im Sande am Meeresstrand und läßt nur den Schwanz an die Oberfläche hervorragen, daneben steckt er die abgeschnittnen Kuhschwänze in den Sand und ruft seinen Herrn und die

Sirten, sie sollten die Röhre, die eben ins Wasser laufen wollten, rasch aus dem Sande herausziehen. Aber alle behalten die bloßen Schwänze in der Hand, nur Muhammed zieht eine wirkliche Röhre hervor und ruft ärgerlich: „Habt ihr gesehen, wie ich die Röhre herausgezogen habe? Ihr versteht das eben nicht!“ Das ist nun dem Herrn doch zu viel, er äußert seinen Unwillen und muß sich nun einen Hautstreifen ausschneiden lassen. Oheim und Nefte aber, denen doch der Boden unter den Füßen brennt, verkaufen die Herden und ziehn von dannen. Nach manchen abenteuerlichen Fahrten trennen sie sich, und der Nefte ruft seinem Oheim nach: „Nun mögest du in Frieden von hier wegziehen, ich kenne dich nicht mehr, und du kennst mich nicht mehr. Die Gemeinschaft von Wasser und Salz sei zwischen uns von jetzt an zu Ende.“

Diese Proben werden genügen, zu zeigen, daß Professor Stummes Arbeiten von großem allgemeinem Interesse sind. Schon ist eine neue Sammlung des unermüdblichen Forschers, „Märchen der Berbern von Tamazratt,“ in Vorbereitung. Möge sie in weiten Kreisen unsers Publikums freundliche Aufnahme und Beachtung finden!



## Italienische Volks- und Kirchenfeste

Von Hermann Ehrenberg

### 1. Allgemeines



Einige Kenner Italiens versichern, daß der Geist des italienischen Volkes in den letzten Jahrzehnten ernster geworden und die fröhliche, ungebundene Heiterkeit, die sich früher so reizvoll auf zahllosen Festlichkeiten befundet habe, vielfach verschwunden sei; nach dem gewaltigen Aufschwung aller Kräfte, der zur Befreiung und Einigung des Landes geführt habe, und nach den überschwänglichen Hoffnungen, mit denen die gelungne That begrüßt sei, habe das inzwischen eingetretne Stocken von Handel und Wandel einen schweren Rückgang erzeugt, der mit seiner bitteren Not das Volksgemüt von Grund aus umgestaltet habe. In diesen Behauptungen, die vornehmlich von klerikaler Seite verbreitet werden, liegt ein Kern von Wahrheit. Ein allzugroßer Freudentaumel hatte die Beseitigung der österreichisch-bourbonisch-vatikanischen Mißwirtschaft begleitet, im Besitze der *unità* und *libertà* hatte man geglaubt, alles leisten und jeden Schaden heilen zu können und einem goldnen Zeitalter entgegenzugehen. Als diese Traumgebilde in ihr Nichts zerrannen, und sich manches mit frischem Mut und hohem Einsatz begonnene Unternehmen als verfehlt erwies und elend